

Predigt zu **Jeremia 29, 4 bis 11**

**„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“**

(Offenbarung 1,4)

Der Text für diese Predigt steht im Buch Jeremia im 29. Kapitel die Verse 4 bis 11:

Der Gott Israels, der Herrscher der Welt, sagt zu allen, die er aus Jerusalem nach Babylonien wegführen ließ: 5»Baut euch Häuser und richtet euch darin ein! Legt euch Gärten an, denn ihr werdet noch lange genug dort bleiben, um zu essen, was darin wächst! 6Heiratet und zeugt Kinder! Verheiratet eure Söhne und Töchter, damit auch sie Kinder bekommen! Eure Zahl soll zunehmen und nicht abnehmen. 7Seid um das Wohl der Städte besorgt, in die ich euch verbannt habe, und betet für sie! Denn wenn es ihnen gut geht, dann geht es auch euch gut.«

8Der Gott Israels, der Herrscher der Welt, sagt: »Lasst euch nicht täuschen von den Propheten und Wahrsagern, die unter euch sind. Verlasst euch nicht auf diese Träumer, die das für euch träumen, was ihr euch wünscht! 9Sie behaupten, in meinem Auftrag zu reden. Aber sie lügen euch an; ich habe sie nicht gesandt.

10Ich sage euch: Die Zeit des Babylonischen Reiches ist noch nicht abgelaufen. Es besteht noch siebenzig Jahre. Erst wenn die vorüber sind, werde ich euch helfen. Dann werde ich mein Versprechen erfüllen und euch heimführen;

11denn mein Plan mit euch steht fest: Ich will euer Glück und nicht euer Unglück. Ich habe im Sinn, euch eine Zukunft zu schenken, wie ihr sie erhofft. Das sage ich, der HERR.

3 Millionen deutsche und österreichische Soldaten waren von 1941 bis 1945 in russische Gefangenschaft geraten. 3 Millionen!

Sie sollten mit ihrer Hände Arbeit das wieder aufbauen, was zuvor durch ihre Bomben, ihre Artillerie, ihre furchtbare Aggression in Russland zerstört, verheert worden war. Russland hatte in diesem Krieg den höchsten Blutzoll aller am 2. Weltkrieg beteiligten Staaten zu beklagen: 27 Millionen Kriegstote, Soldaten und Zivilisten.

Einer dieser Gefangenen war mein Vater, 19 Jahr alt, Fahnenjunker, gerade zum Jagdflieger ausgebildet, ohne fliegerische Einsatzerfahrung.

Die jungen Flieger waren den Fallschirmjägern in Tschechien zugeteilt worden, um den Rückzug der SS zu decken.

Am 12. Mai 1945 unweit von Pardubitz, einer Stadt etwa 130 km östlich von Prag wurde er von tschechischen Partisanen mit seinem Stoßtrupp gefangengenommen und wenig später den Russen übergeben worden. Mehrfach glaubten die Soldaten, es ginge Richtung Heimat. Im KZ Auschwitz wurde Rast gemacht. Mein Vater zitiert nach diesem Eindruck Schiller: „Was ich

erlebt in dieses Augenblickes Höllenqualen, ist eine Heilige Schuld. Ich will sie zahlen.“ Er war 19 Jahre alt!

Es ging dann in einer tagelangen Fahrt in vernagelten Viehwaggons, eigentlich nur mit einem Stehplatz, weiter nach Osten. Nach 28 Tagen kamen sie im Straflager Gorkina in Sibirien an, ca. 5000 km östlich von zu Hause. Etliche hatten diese Tour nicht überlebt.

Mein Vater arbeitete im Kohlebergwerk, als Gleisarbeiter, auf der Kolchose und als Schmied. Hunger und Durst, Kälte und Krankheit waren wohl tägliche Begleiter. 45 kg habe er zeitweilig nur gewogen und sei mehrfach vor Überanstrengung in Ohnmacht gefallen.

Er lernt jede Form menschlicher Schwäche kennen, den Hass und die Brutalität der Aufseher, ist entsetzt über das verwerfliche Verhalten gestandener älterer Soldaten und Familienväter, die sich um Brot schlagen und gegenseitig bestehlen, aber auch überrascht von der Mitmenschlichkeit junger Mongolen, die ihm doch als „Untermenschen“ benannt sind. Kurz: Das Weltbild eines jungen Menschen wird ziemlich durcheinandergebracht.

Ein paar Mal wird er der Hoffnung beraubt, er käme mit einem Transport nach Hause. Immer wieder wird er einem Nachkommando zugeteilt, das zurückbleiben muss.

Und dann endlich sitzt er in einem Waggon des Zuges, der nach Westen fährt. Ich lese diese Stelle aus seinem Bericht, den er gleich nach seiner Rückkehr geschrieben hat:

„ ... Der Zug rollte immer weiter gen Westen. Bei Samara kam der lang ersehnte Augenblick: das Überfahren der großen Wolga. Die Wolga, ein etwa 3 ½ Kilometer breiter Strom, welcher träge nach Süden fließt. Ab und zu sieht man einen Wolga-Kahn. Auf ihm huschen abgerissene Menschen hin und her. Auf diese Romantik sind die herrlichen Wolgalieder geschrieben worden.-

Wir waren froh, dass wir den Fluss erreicht hatten. So konnten wir immerhin schon feststellen, dass wir 2000 km hinter uns gebracht hatten. Bald war die Hälfte unserer Reise geschafft.-

Jetzt war mir klar, dass es nach Hause ging! ...“

Kurz vor der Ankunft protokolliert mein Vater:

„Erfurt verließen wir nach 12 Stunden und fuhren weiter in Richtung Hersfeld an der Fulda. Wie schlug mir das Herz, als wir in die amerikanische Zone fuhren und ich dem Russen noch einmal auf Russisch zurufen konnte: Auf Nimmerwiedersehen, Genosse!

Jetzt war ich vom Russen frei. Dieses Gefühl kann ich nicht beschreiben. Ich glaube nicht, dass ein Mensch, der noch nicht seiner Freiheit beraubt war, so ein Gefühl nachfühlen kann.- ...“

Am 14. Dezember 1947 landete er in Bad Hersfeld.

3 Jahre Kriegsgefangenschaft in Sibirien. Wenn ich seinen Bericht lese, bin ich immer wieder erstaunt über die scheinbare Nüchternheit und Unberührtheit, mit der er auf diese Erlebnisse schaut, ganz ähnlich das persönliche Kriegstagebuch von Ernst Jünger, aus dem dann „In Stahlgewittern“ entstand, oder auch Sebastian Junger in seinem Buch „War“ über den Krieg in Afghanistan. Es muss ein Schutzmechanismus sein, mit dem die Berichtschreiber das Entsetzliche, das eigentlich Unausprechliche, die Schmerzen und das unsägliche Leid von ihrer

Seele fern zu halten suchen. Ich weiß sehr wohl, wie tief diese Erlebnisse meinen Vater beeindruckt und seinen Charakter geformt haben. Erstaunlicher Weise war sein Blick auf die Menschen zwar klar, aber nie hart und verbittert, eher großzügig. Das galt auch für seine Sicht auf Russland. Da war fast so etwas wie melancholische Sympathie.

Wenn wir heute an Spätheimkehrer denken, ist das nochmal etwas ganz anderes. Diese Menschen waren länger als 10 Jahre in der Gefangenschaft, 10 lange Jahre. Nicht nur, dass sie diese Zeit in jeder Hinsicht durchlitten haben; als sie dann endlich zurückkamen und hier in Herleshausen aus dem Zug stiegen, war die Zeit fortgeschritten, Deutschland und die Menschen, auch die eigene Familie hatte sich fortentwickelt – das können wir wörtlich nehmen – und für manchen Heimkehrer war so vieles fremd geworden. Was für ein Schicksal!

Das führt mich zu unserem Bibeltext zurück. Israel war von Nebukadnezar II erobert worden, Jerusalem, insbesondere der Tempel zerstört, die Israeliten nach Babylon in die Gefangenschaft verschleppt. Dort versprechen falsche Propheten die baldige Rückkehr. Dann aber ganz anders: „Ich sage euch: Die Zeit des Babylonischen Reiches ist noch nicht abgelaufen. Es besteht noch siebenzig Jahre. Erst wenn die vorüber sind, werde ich euch helfen. Dann werde ich mein Versprechen erfüllen und euch heimführen;“ So spricht Gott durch Jeremia zu den gefangenen Israeliten. Die müssen das schlimmer aufgenommen haben als mein Vater, als er erfährt, dass er einmal wieder nicht nach Deutschland zurückkehren darf, sondern einem Nachkommando zugeteilt wird, in das nächste Lager verbracht wird.

Weiter heißt es: „Erst wenn die vorüber sind, werde ich euch helfen. Dann werde ich mein Versprechen erfüllen und euch heimführen;

denn mein Plan mit euch steht fest: Ich will euer Glück und nicht euer Unglück. Ich habe im Sinn, euch eine Zukunft zu schenken, wie ihr sie erhofft. Das sage ich, der HERR.“

Stellen wir uns das einmal vor: Wie schwer muss es sein, das in dieser Situation aufzunehmen, zu glauben. Wie Hohn muss diese Verheißung doch klingen. In diesem Moment geht es ans Eingemachte: Ist der alte Glaube an JHWE stark genug? Können die Menschen sich an ihn halten? Das ist ein Moment, der zwischen zweifelnder Niedergeschlagenheit und fast träumerischer Hoffnung steht. Und doch ...

Der große italienische Opernkomponist Giuseppe Verdi hat das Gefühl dieser Spannung der verschleppten Israeliten in einem der weltweit bekanntesten Gefangenenchöre musikalisch ausgedrückt:

Flieg, Gedanke, auf goldenen Schwingen,  
flieg, umschwebe die Hügel, die Höhen,  
wo die Linden, die fächernden Lüfte  
süß und weich in sich tragen der Heimaterde Duft.

Grüß' die lieblichen Ufer des Jordans,  
und auch Zions zerschmetterte Türme!  
Unsre Heimat, die teure, verlorene –  
ach, wie lieb und verhängnissschwer gedenken wir ihr!

Gold'ne Harfe der Seher des Schicksals,  
warum schweigst Du, hängst stumm in der Weide?

In den Herzen entzünd' die Erinnerung,  
sprich zu uns von den Tagen von einst!

Ach wie gleichst Du dem Lose Jerusalems,  
voll des traurigen, klagenden Sangs!  
Mag der Herr Deinem Geiste gebieten,  
so dass Du dieses Leiden voll Stärke erträgst.

(MELODIE anspielen!)

Die jüdische Poetin Rose Ausländer nahm dasselbe Thema unter dem Eindruck der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs erneut auf, aber anders, viel düsterer:

Wir ziehen mit den dunklen Flüssen  
hinauf, hinab, den rauen Weg.  
Nun heißt die Heimat wandern müssen.  
Die Schatten fallen lang und schräg.

Verlassen liegen unsere Truhen,  
der lieben Dinge Aufenthalt.  
Der Staub erstarrt auf unseren Schuhen,  
die Berge drohen fremd und kalt.

Was mahnt der bange Ruf der Zeiten?  
Wohin führt unser Stern hinaus?  
Es wehen Obdachlosigkeiten  
um unser heimatloses Haus.

Gefangene, zumal die, an die wir heute denken, durchleben beides: Momente der Hoffnung, Momente der Hoffnungslosigkeit. Und immer wieder die Frage: Wie wird meine Zukunft? Das galt damals für die Israeliten an den Wassern von Babylon, das galt für die Kriegsgefangenen in Russland, zuvor aber auch für die Kriegsgefangenen in Deutschland, das gilt für die Gefangenen unserer Zeit.

Jeremia gibt hier einen verblüffenden Ratschlag: »Baut euch Häuser und richtet euch darin ein! Legt euch Gärten an, denn ihr werdet noch lange genug dort bleiben, um zu essen, was darin wächst! 6Heiratet und zeugt Kinder! Verheiratet eure Söhne und Töchter, damit auch sie Kinder bekommen! Eure Zahl soll zunehmen und nicht abnehmen. 7Seid um das Wohl der Städte besorgt, in die ich euch verbannt habe, und betet für sie! Denn wenn es ihnen gut geht, dann geht es auch euch gut.«

Wie bitte? Das heißt ja, man soll sich in Feindesland dauerhaft einrichten, mit den Unterdrückern arrangieren? Ein eigenartiger, fast absurder Rat.

Mitte der Neunziger war ich dienstlich in Rybinsk, einer recht großen Stadt im Jaroslawler Gebiet, an der Wolga gelegen. Rybinsk hat zwar am Wolgaufer die alte Börse und ein paar weiter alte schöne Gebäude, ist ansonsten aber eine ziemlich langweilige Industriestadt. Mir fiel ein dreistöckiges Miethausensemble auf, das nicht zum restlichen Stadtbild passte. Es war in verschiedene Höfe gegliedert, großzügig und licht, mit runden Toreinfahrten. Die Fenster hatten hölzerne Fensterläden. Irgendwie erinnerten diese Gebäude an Süddeutschland. Auf meine Bemerkung hin, dass mir dieses

Viertel gefällt, sympathisch ist, erklärte mein russischer Freund: „Kein Wunder, es ist von deutschen Kriegsgefangenen gebaut worden.“

Ganz offensichtlich versuchten deutsche Kriegsgefangene, die „russischen Herren“ mit deutscher Handwerkskunst zu beeindrucken, was mitunter wohl auch gelungen war, wie mein Vater berichtete. Das ist wohl das, was Jeremia meint: sich einbringen, ohne seine Identität zu verleugnen. Wir finden das in der Geschichte immer wieder. Griechische Sklaven erzogen in Rom die Jugend und lehrten Philosophie und erfuhren in Folge Anerkennung und Respekt. Der Prozess der anerkennenden Integration der einstmaligen afrikanischen Sklaven ist noch immer nicht abgeschlossen, aber die USA haben einen dunkelhäutigen Präsidenten.

Ein Blitzlicht auf heute: Jeremias Ratschlag der Anpassung an die Sitten des fremden Landes, ohne die eigene Identität, Mentalität und auch Religion abzulegen, aber am Wohlstand des Landes mitarbeiten und dann teilhaben, könnte auch ein kluger Rat für die zu uns gekommenen und kommenden Flüchtlinge sein, die sicher keine Gefangenen sind, aber doch schon aus ihrer Sicht in der Fremde. Gleichzeitig müssen wir uns befreien von unserer Angst vor dem Fremden vor einer Überfremdung. Vielleicht sollten wir damit beginnen, uns auf neue gute Gerichte zu freuen, die etwas Abwechslung zu Pizza, Spaghetti, Burger und Cola, diesen typisch deutschen Lieblingsgerichten unserer Kinder bringen mögen.

Befreiung und Freiheit: Das war und ist – trotz aller schlechten und bösen Ereignisse - das wirklich Große unseres Jahrhunderts. Es begann mit der Befreiung der Überlebenden der KZs, gefolgt von der Heimkehr der Kriegsgefangenen aller Nationen, ganz besonders auch der Spätheimkehrer, die hier in Herleshausen die Freiheit erreichten, der neuen freiheitlichen Ordnung in Westdeutschland und später der Integration Europas, die friedliche Revolution in der DDR und vielleicht setzt es sich fort mit den Flüchtlingen, die zu uns kommen, um Freiheit und Frieden, um eine gute Zukunft zu finden.

In Erinnerung an die Tage Mitte der 50iger Jahre lasst uns heute und immer anerkennen Artikel 1 der Resolution 217 A (III) der Generalversammlung vom 10. Dezember 1948:

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

Fast 2000 Jahre vor dieser Resolution schreibt Paulus im Galater Brief: „Zur Freiheit hat euch Christus frei gemacht!“

Ja, Freiheit ist ein hohes Gut!

„Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen!“